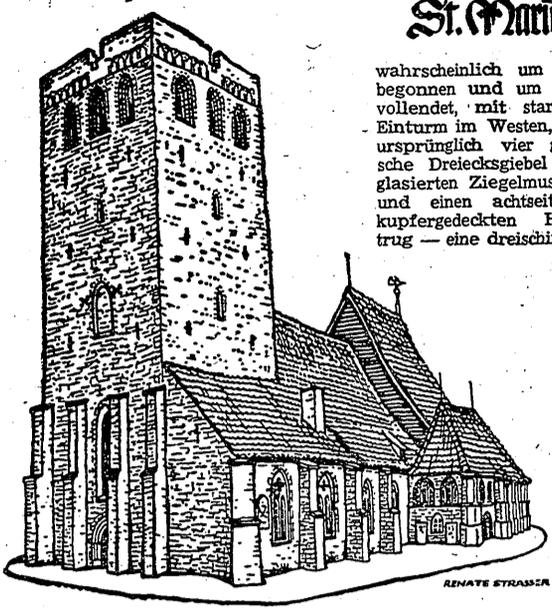


### St. Marienkirche zu Uelzen



wahrscheinlich um 1280 begonnen und um 1380 vollendet, mit starkem Einturm im Westen, der ursprünglich vier gotische Dreiecksgiebel mit glasierten Ziegelmustern und einen achtseitigen kupfergedeckten Helm trug — eine dreischiffige gotische Hallenkirche mit überhöhtem Chor und angebauter Kapelle omnium apostolorum (aller Apostel), ein Schwesterbau der St. Johanniskirche in Lüneburg und der Marktkirche in Hannover, brannte 1646 aus, verlor dabei den schönen Helm, der 1670 ohne die Backsteingiebel neu erstand und 1945 wiederum durch feindliche Feuer vernichtet wurde. Der massive Bau bildet den Mittelpunkt der alten Hansestadt Uelzen, der Geburtsstadt Ernst des Bekenners, dessen Schwester Apollonia in der Kirche beigesetzt worden ist. Zur Wiederherstellung der Kirche wurde am Michaelstag 1947 unter Beteiligung des Rates der Stadt und des Kreises eine Bauhütte begründet, deren Vorsitz der Propst Lic. theol. Strasser führt.

# Das tägliche Bibelwort

## VERSTEHST DU AUCH, WAS DU LIESEST?

Matth. 6 u. 7: Von der Einfalt des Gehorchens

An den Anfang des Lebensbildes Jesu stellt der Evangelist Matthäus eine große Rede, die sog. „Bergpredigt“ (Kap. 5-7). Damit greift Matth. zurück auf eine eigene Überlieferung, eine feste Sammlung von zusammenhängenden Reden Jesu, die sich im Gedächtnis der ersten christlichen Gemeinde unauslöschlich eingepägt hatten; wahrscheinlich waren diese „Reden Jesu“ schon sehr früh — man nimmt heute an: bald nach dem Tode Jesu — schriftlich aufgezeichnet, und so können sie einen unmittelbaren Eindruck von der gewaltigen Kraft dieser Verkündigung vermitteln. Es heißt, daß die ersten Hörer dieser Botschaft bis ins innerste Herz erschrocken (Kap. 7,28); „denn er lehrte sie als einer, der Vollmacht hat“ (Kap. 7,29). So wurde die Bergpredigt „die große Beunruhigung des Weltgewissens“ (Karl Heim).

sieht den Besitz als ständig bedrohten (6,19), es wird von seiner überwältigenden Pracht und machtvollen Wirklichkeit nicht gebannt, sondern dringt hindurch bis zur Verborgenheit des Vaters im Himmel; in der völligen und innigen Verbundenheit mit ihm findet der Einfältige einen unzerstörbaren Reichtum. — Ganz von innen her macht uns Jesus durch sein Wort aber nicht nur frei von der Verfallenheit an die Güter dieser Welt, sondern auch frei von der erstickenden und lähmenden Sorge (6,25-34). Weil im Vater unser gebetet werden kann: Gib uns das Brot, das wir zum Leben brauchen, heute, darum schwindet die glauben- und seelenmordende Flucht vor dem „Morgen“. Der Vater weiß, was wir brauchen — er gibt uns mit dem Mangel auch die Kraft, ihn zu tragen — er läßt uns wirklich „alles zufallen“, wo wir einfältig nach seinem Reiche trachten (6,33).

Hart und unausgeglichen prallen aufeinander das 5. und 6. Kapitel. Dort ging es darum, daß ein helles, auffallendes, allen sichtbares Licht von der jungen Gemeinde her in diese Welt hinein strahlen sollte (5,16) — hier geht es um die Unsichtbarkeit, um etwas ganz Verborgenes, Inwendiges. Hier geht es um die letzte Wahrheit, die immer nur „verborgen“ sein kann; vor dem Angesicht dessen, der „im Verborgenen“ liest wie in einem aufgeschlagenen Buch, muß es sich entscheiden, ob unser Handeln „einfältig“ (6,21) ist. Dieser Maßstab wird nun gerade an unsere „frommen“ Werke gelegt. Zu allen Zeiten gehörten dazu Wohltätigkeit (6,2-4), Gebet (6,5-15) und Fasten (6,16-18). Über all diesen frommen Werken, an die Jesus seine Jünger in einem völligen Gehorsam bindet, steht eine uns alle tief beunruhigende Mahnung (6,1): „Habt acht auf eure Gerechtigkeit“ (die Übersetzung des griechischen Urtextes). Es ist die Mahnung zur Einfalt, die nun in den beiden Kapiteln immer wieder begegnet, einmal in dem Hinweis auf die verborgenen, nur vor Gott sichtbaren Tiefen unseres Handelns, sodann in der Warnung vor den Heuchlern, endlich in der Ablehnung alles Raffens (6,19-24), Sorgens (6,25-34) und Richtens (7,1-6). „Habt acht auf euch selbst, daß eure frommen Werke nicht zum „Theater“ (so sagt hier das griechische Wort) vor den Menschen werden. Wo jemand solche öffentliche Schaustellung vor den Menschen begehrt, da hat er seinen Lohn dahin (6,25.16) — da hat er von Gott nichts mehr zu erwarten. „Jeder Gottesdienst ist vergebens, der nicht allein Gottes wegen geschieht“ (Schlatter). Dabei gilt es besonders darauf zu achten, daß es auch ein „Theater“ vor sich selbst gibt (6,34).

In welcher grotesken Verblendung wir die Menschen und die Dinge dieser Welt sehen, wenn unser Auge nicht mehr einfältig ist, davon spricht das 7. Kapitel. Während Jesus im 6. Kapitel die Einfalt unseres frommen Tuns, die Verborgenheit vor den uns verblendenden Blicken der Menschen fordert, geht es hier im 7. Kapitel um den schlichten Gehorsam, der keine Ausflüchte sucht. Jesus erlaubt seinen Jüngern nicht, irgendeinen Menschen aus eigener freier Entscheidung aufzugeben. Ebensowenig aber gestattet er ihnen, die gottgesetzten Grenzen ihres Dienstes zu mißachten und zu überschreiten in einer geschäftigen Propaganda; es gibt eine so abgrundtiefe Erstorbenheit der Botschaft Jesu gegenüber, daß der Jünger schweigen muß, nicht aus Angst vor den Menschen, sondern aus der Verantwortung für die Heiligkeit der Botschaft (7,6). Also verbitte Weltflucht? O nein — die Einfalt des Herzens bleibt wohlbehütet in der erneuten Hinkehr zum Gebet (7,7-12). Es geht in allem um die feste Begründung des einfältigen Gehorsams im Umgang mit den Menschen; darum folgt nun die „Goldene Regel“ für den, der gefangen im Gehorsam Jesu Christi, bezwungen von seiner göttlichen Vollmacht, grundsätzlich den in unserem verblendeten Wesen tief verankerten Anspruch auf bevorzugte Behandlung unserer eigenen gewichtigen Person aufzugeben hat (7,12).

Die Einfalt des Herzens, die ohne alle Nebenabsichten und Hintergedanken ganz allein Gottes Reich und Gottes Gerechtigkeit will, steht und fällt mit dem rechten Gebet. So gibt Jesus seinen Jüngern ein Gebet, an dem sie täglich diese Einfalt lernen können (6,9-13). In der Stille und Einsamkeit solchen Betens werden sie heiligsichtig für die Gefahren des Mammons (6,19-24). Das einfältige Auge

Ob wir einfältig sind, ob wir wirklich unserem Herrn nicht ausweichen und keine Ausflüchte suchen, wird sich zuletzt immer nur an unserem unmittelbaren, sofortigen und vollständigen Gehorsam erweisen; diesen Gehorsam nennt die Bibel „Nachfolge“ — sie führt zwangsläufig auf einsame Wege (7,12-13); sie führt uns in tiefste Enttäuschungen an Menschen und schmiedet uns an den einzigen Herrn umso fester (7,15-23). Wer einfältig den hört, der Vollmacht hat, der muß gehorchen; ein Hören, das nicht zum Gehorchen wird, ist ohne Einfalt, ist Selbstbetrug — und solche Lüge wird noch immer an einer Katastrophe offenbar, und sei es an der Katastrophe des Glaubens (7,24-27).

Pastor Bard, Schwarmstedt.

## Theologie in der Anfechtung

Zu zwei Büchern von Karl Barth und Helmut Thielicke

Was in der Kirche geglaubt wird, ist zu allen Zeiten eines und dasselbe. Die Kirche spricht es bekanntlich gottesdienstlich aus in dem Glaubensbekenntnis der alten Christenheit. Trotzdem steht jede Zeit wieder vor der besonderen Aufgabe, den Glauben der Christenheit mit der ihr gegebenen Erkenntnis sich zu eigen zu machen. Wie die Theologen diese Aufgabe kraft ihres Amtes stellvertretend für die Gesamtkirche lösen, das dürfte auch für jeden Christen selbst dann von brennendem Interesse sein, wenn er den Einzelvorgängen dieser Arbeit nicht immer zu folgen vermag. Denn es ist ja für uns geschehen. Wir sollen den Glauben durch die Anfechtungen der Gegenwart hindurchtragen und in den Aufgaben, die die Stunde uns stellt, bewähren. Darum kann sich auch in unserer Zeit die Arbeit der Theologen grundsätzlich nicht hinter verschlossenen Türen vollziehen. Sie steht mitten in den Stürmen der Zeit, für die sie gilt, und hat, wenn sie gehört werden will, sich den Stürmen zu stellen. Dafür sind die beiden gleichzeitig in Buchform festgehaltenen theologischen Vorträge ein Beweis, die „Dogmatik im Grundriß“, die Karl Barth im Sommer 1946 als Gastvorlesung auf seinem einstigen Lehrstuhl vor den Bonner Studenten vortragen hat (erschienen im Chr. Kaiser Verlag, München), und die Vorträge, die der jetzige Tübinger Theologieprofessor Helmut Thielicke während der schlimmsten Bombenzeit des Krieges zumeist in der später zerstörten Stiftskirche zu Stuttgart vor einer nach Tausenden zählenden Hörerschaft gehalten hat (unter dem Titel „Der Glaube der Christenheit“ herausgegeben im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen).

er das menschliche Bemühen versteht, mit dem sich die christliche Kirche vom Inhalt ihrer Verkündigung Rechenschaft gibt, im engen Anschluß an das apostolische Glaubensbekenntnis vor. Dabei dürfte diese theologische Arbeit des Schweizers, der erst nach dem Zusammenbruch wieder zu Gastreisen nach Deutschland kommt, noch am weitesten vom Durchleben menschlicher Not und Anfechtung entfernt sein. Immerhin hat Karl Barth in den letzten beiden Jahren so manches wegweisende und verstehende Wort in die deutsche Lage hinein gerichtet. So darf seine theologische Verkündigung, die ja damals schon die Kirche in Deutschland für den Kampf um das Bekenntnis reif gemacht hat, auch jetzt von neuem unser Gehör beanspruchen. Sie tut es als die Verkündigung von dem „Gott in der Höhe“, „der über uns, und auch über unseren höchsten und tiefsten Gefühlen, Bestrebungen, Intuitionen, über den Produkten des menschlichen Geistes steht.“ Aber dieser Gott — das sagt Karl Barth jetzt mit viel stärkerer Betonung als früher — „neigt sich aus der Höhe zu uns hernieder“, „ist zu uns gekommen und der unsrige geworden.“ Darum ist es auch nicht nur die zeitferne Botschaft, die er entfaltet, sondern die Botschaft für unsere Zeit, für Christen, die nicht zurückgezogen von der Welt leben dürfen, deren Aufgabe es als Christen ist, „der Stadt Bestes zu suchen, die göttliche Anordnung des Staates damit zu ehren, daß sie nach bestem Wissen nicht den schlechten, sondern den rechten Staat wählen und wollen.“

Und doch — wie anders schlägt das Herz unserer aus den Egen geratenen Zeit in dem Band der Thielickischen Vorträge! Der Schrecken heulender Luftsirenen, der brennenden und berstenden Städte, das Stehen in ständiger Todesgefahr und Todesbereitschaft bildet den Hintergrund der Donnerstag-Abende, an denen die Vorträge gehalten sind. Und dabei sind sie regelrechte Theologie, wenn auch in anderer Form, als man sie zu kennen gewöhnt ist, so daß Thielicke diese Form dem theologischen Leser seines Buches erst deuten muß, Theologie, getragen von einer hörerbereiten großen Gemeinde. Es ist noch nicht der Christusglaube selbst, der entfaltet wird. Es geht in diesem Bande noch um unsere Welt vor Christus, gedeutet an Hand der Zehn Gebote und des ersten Glaubensartikels. Es geht um die Frage, ob Gott wirklich gesprochen habe, wie weit sein Gebot verbindlich ist, um die Frage etwa nach der Gültigkeit des fünften Gebotes auf dem Hintergrund des Kriegsgeschehens, um die Frage nach der Schöpfung Gottes gegenüber dem biologischen Weltbild und nach der besonderen Stellung des Menschen als Gottes Geschöpf, schließlich um die brennende Frage nach Gottes Vorsehung im Gang der Geschichte angesichts der zerstörten Heiligtümer. Aber es ist Theologie in den brennenden Auseinandersetzungen mit den Anfechtungen dieser Welt bis hin zu der schwersten Frage: „Kann man an einen Gott glauben, der es geschehen läßt, daß seine Schöpfung unter der zersetzenden Einwirkung des Menschen wieder ins Chaos zurückfällt, wie es doch in unserer heutigen Welt zu sein scheint.“ Aber es ist hier wie immer: je schwerer wir uns die Fragen stellen, je tiefer wir herabsteigen in die Abgründe der Anfechtung, desto beglückender werden die Antworten. Diese dem Kampf und der Not abgerungenen, nein, in Kampf und Not geschenkten Antworten des Glaubens, die den Beter weisen an die „bewahrende Geduld des Vaters, der sich selbst entäußert und es über sich bringt, seinem verlorenen Kinde selbst in die Fremde nachzugehen.“ Eine solche Theologie aber, die nicht in der Sicherheit, sondern in der Anfechtung geboren ist, gilt. An ihr wächst die Gemeinde nach der Verheißung dessen, der durch das Kreuz segnet. So erregend darum das Mitdenken eines solchen Buches ist, so sehr vermag es doch dem ernsthaft Fragenden das Beste zu schenken, das ihm überhaupt geschenkt werden kann, den Anschluß an den „Glauben der Christenheit“.

Was wir lesen  
Arnold Pötsch: „Von Gottes Zeit und Ewigkeit“. Worte und Lieder einer Wegfahrt. Reich & Heiderich, Evang. Verlag, Hamburg. In diesen Liedern des Cuxhavener Marinobrigadenpastors, dessen Verse in manche kirchliche Zeitschriften Eingang fanden, haben das Geschehen der Vergangenheit, der Kampf der Kirche, die Not des Volkes, Persönliches und Überpersönliches auf eine gültige Weise in der Gelöstheit, wie sie nur der von Gottes Ewigkeit Angerührte kennt, festgehalten.

schnelle Truppen. Der Eigentümer des Hofes wird festgenommen. Das Haus ist geplündert, wir dürfen in einem der Zimmer bleiben und richten dort unser Lager auf dem Fußboden ein. Wir kochen in der Küche, die auch von den fremden Soldaten benutzt wird; und wir gehen abwechselnd zur Arbeit. Es ist die höchste Zeit, Kartoffeln zu pflanzen und den Garten zu besäen; denn wer könnte es mit ansehen, daß die Erde un bebaut daliegt! Es ist doch Frühling! Wir sind alle beieinander, gesund und fröhlich. Ja, wir sind fröhlich, oft sogar ganz übermütig. Jeden Morgen und jeden Abend lesen wir den 27. Psalm: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem soll ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Wenn sich schon ein Heer wider mich legt, so fürchtet sich mein Herz dennoch nicht. Wenn sich Krieg erhebt, so verlasse ich mich auf ihn. Denn er deckt mich in seiner Hütte zur bösen Zeit. Er versteckt mich in dem Geheimnis seines Heiligtums.“ Wir hören Tag und Nacht Schießen, es bekümmert uns nicht. Fast jede Nacht kommen fremde Soldaten ins Zimmer, sie leuchten uns mit Blendlaternen ins Gesicht: Es stört uns nicht. Wir schlafen ebenso ruhig, als wären wir zu Haus.

Unsere Pferde sind weg, das ist wahr. Wir kommen drei Wochen nicht aus den Kleidern, das ist auch wahr; aber es ist doch eine herrliche Zeit: Wir empfinden die Nähe des unsichtbaren Gottes, als sähen wir ihn, und das damit verbundene Glück erfüllt uns bis in die Fingerspitzen.

Und eines Tages nimmt uns ein LKW mit nach Hause. Unser Haus ist allerdings zunächst unbewohnbar; aber wir können nach drei Wochen noch einmal für kurze Zeit in Schlafzimmers und Küche ziehen. Wir wohnen nun wieder in unserem Haus, aber wir fühlen uns darin als Gäste, als solche, die zu kurzer Rast einkehren. Es ist nicht mehr, als wäre es unser Haus. Wir haben Gott bereits zurückgegeben, was er uns gab.

Bald wird unser Haus erneut mit Truppen belegt. Wir ziehen wieder aus und verlassen es zum drittenmal. Doch sind wir nicht entwurzelt: Noch fühlen wir die heimatliche Erde unter unseren Füßen. Auf dem Felde wird wieder gearbeitet, und ich pflanze Tomaten und Kohl in den Garten.

Ein großer Mann sagt: „Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“ Ein von Gott beruhigtes Herz fragt nicht nach der Zukunft, über die es keine Gewalt hat, sondern tut, was der Tag fordert. (Fortsetzung folgt)

## Dietrich Bonhoeffer

Oberst a. D. Wolfgang Müller, Hannover, — ein Mitkämpfer vom 20. Juli 1944 — beschäftigt sich mit der Erforschung der Geheimnisse des Hittlerreiches. In einer Zusage an die „Botschaft“ nimmt er zu einem strittigen Problem um den bekannnten Vorkämpfer der Bekennenden Kirche Stellung.

Der holländische Pfarrer Visser 't Hooft berichtet über eine Unterredung, die er September 1941 mit dem Bekennendspastor Dietrich Bonhoeffer hatte („Das Zeugnis eines Boten. Zum Gedächtnis von Dietrich Bonhoeffer.“ Ökumenische Kommission für die Pastoration der Kriegsgefangenen, Genf 1945). Danach soll Dietrich Bonhoeffer auf die Frage: „Wofür beten Sie in der heutigen Lage?“ damals geantwortet haben: „Ich bete für die Niederlage meines Landes, denn ich glaube, daß das die einzige Möglichkeit ist, um für das ganze Leid zu bezahlen, das mein Land in der Welt verursacht hat.“ Diese Antwort wird in dem Zusammenhang gerissen, um Eindruck: Dieser Führer der Bekennenden Kirche gehört zu jener kleinen Anzahl Widerstandskämpfer, welche bewußt auf eine militärische Niederlage Deutschlands hinarbeiteten.

Regierung einen Verständigungsfrieden zugehen würde. Diese Aktion des Pfarrers der Bekennenden Kirche Dietrich Bonhoeffer für den Verständigungsfrieden ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Wie Visser 't Hooft bestätigt, wurden seine Angebote leider abschlägig beschieden, eine Ablehnung, welche den dritten Weg, den Weg der Rettung Deutschlands, leider fast unmöglich machte.

Am 9. April 1945 stirbt Pfarrer Bonhoeffer als Märtyrer seines Glaubens, er stirbt aber auch als Vorkämpfer für die Rettung seines Landes. Diese geschichtliche Feststellung ist notwendig, damit sich nicht durch die oben erwähnten unrichtigen Angaben eine falsche Legende bildet.

Wolfgang Müller

## Brücke zur Heimat

Ein Kriegsgefangener schreibt seine Heimatgemeinde zur Gebetswoche

Der Kriegsgefangene Henry Behrens hat zur Gebetswoche für die Kriegsgefangenen, von der er las, an seine Heimatgemeinde Schellerten bei Hildesheim einen Gruß gerichtet, in dem er im Namen seiner Kameraden für das Gedenken der Heimat im voraus dankt und mitteilt, daß die meisten Lagergemeinden am Sonntag, dem 19. Oktober, sich im Gebet in besonderer Weise mit der Heimat vereint wissen wollen. Es heißt in dem Brief u. a.:

Bejammert uns daheim in der kommenden Kriegsgefangenen-Gedenkwoche nicht! Bittet, daß wir hier fern der Heimat durch Gottes Gnade erneut gesegnet werden, um dereinst als Gefangene Jesu Christi die Heimat und euch wiederzusehen!

Bis dahin bezeugt in eurer und unserer Heimatgemeinde die Freiheit in Gottes Reich als euren größten Schatz. Nur so wird Hoffnung für diese verwüstete Welt, wenn auch dort wie hier Menschen sind, die Gott danken können. Der Ruf zum Opfer hallt durch die Welt irdischer Nöte. Doch der wahre Sieg kann nur durch das Opfer kommen, worin wir selbst uns Gott darbringen. In den Nächten verzehrender, sorgender Gedanken erkannten wir hier draußen dieses Opfer für Gott als unsere Heimataufgabe. Unsere Augen wurden hinter dem Draht nicht müde, sondern scharf. Und so segne, du Heimat, dennoch die Stunde, da wir als Kriegsgefangene durch die Schwere unserer Nöte gereifter für Christus wurden. Kein einziger Tag ist hier im fremden Land verloren, obgleich die Sehnsucht nach euch verzehrender denn je brennt. Erst der Stachel draht wurde uns zur Besinnung auf Gott.

Pfarrer Bonhoeffer wußte: Die einzige Rettung Deutschlands war Hitlers Sturz; so früh wie möglich die Vorbedingung für diesen Sturz aber war wenigstens moralische Unterstützung von Seiten der Westmächte; vor allem die Gewißheit, daß man einer hiltlerfeindlichen